

Wolf Dieter Enkelmann

Selbstbehauptung, Nutzwerte und Gewinnaussichten.

Ursprünge und Motive philosophischer Ökonomik – Eine Einführung

Der wirtschaftsphilosophische Diskurs steht gegenwärtig stark unter der Vorherrschaft einer wirtschaftsethischen Herangehensweise. Wirtschaftsethik ist indes nur ein Aspekt des Gesamtspektrums von Wirtschaftsphilosophie. Hinter der ethischen sowie erkenntnistheoretischen Abgrenzung der Philosophie von der Ökonomie in der Antike verbirgt sich sehr viel mehr als nur das, nämlich eine noch heute spektakuläre Erweiterung des ökonomischen Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungshorizontes.

„Beginnen wir mit dem Unmöglichen.“ Das ist ein Leitsatz der spezifisch philosophischen Ökonomik, die Jacques Derridas in seinem Werk „*Falschgeld – Zeit geben I*“¹ entfaltet. Er meint damit zum einen die Unmöglichkeit, überhaupt zu denken, was hier zu denken ist, sowie zum anderen die Unmöglichkeit, dass es überhaupt gibt, was es hier zu denken gilt. Summa summarum geht es darum, das Unmögliche beginnen und möglich zu machen. Vor dieser Herausforderung steht programmatisch die Philosophie gegenüber der Ökonomie. Und dies nicht nur, weil es speziell für die Philosophie schwierig ist, sich einen angemessenen Begriff von der Ökonomie zu machen, sondern, weil auch bereits die Ökonomie selbst de facto keine geringere Aufgabe zu bewältigen hat.

Üblicherweise klingt es allerdings ganz anders, wenn heute von Wirtschaftsphilosophie die Rede ist. Denn meistens wird das philosophische Bemühen um die Ökonomie mit Wirtschaftsethik identifiziert. Wirtschaftsphilosophie ist dann ein Sonderbereich der Moralphilosophie und, soweit diese zur praktischen Philosophie überhaupt verallgemeinert wird, zudem überhaupt die einzig mögliche philosophische Praxis. Infolgedessen geht es dann entweder darum, die Märkte unter ethische Normen zu subsumieren, oder darum, die ökonomische Rationalität mit ethischen Wertschöpfungspotenzialen zu ergänzen, oder zum Dritten darum, das intrinsische Ethos freier Märkte zu extrapolieren und in praktisch geeignete Form zu bringen.

Das hat seinen Grund in einem Missverständnis, und es hat eine lange Geschichte. Seit Platons kritischer Abgrenzung von der Erwerbstätigkeit der

¹ Derrida 1993, S. 15

Sophisten scheint klar: Einen größeren Gegensatz als zwischen ökonomischen Kalkülen und philosophischer Wahrheitsliebe kann es kaum geben.² Entsprechend wurde seit den ersten Anfängen der Philosophie in der Antike nahezu in einem Gesamtspektrum der Wissenschaft von Naturphilosophie über Metaphysik bis zu Politik, Ethik und Ästhetik Bahnbrechendes geleistet, was in vielerlei Hinsicht noch heute Maßstäbe setzt. Nur hinsichtlich der Ökonomie will sich nichts von vergleichbarem Niveau finden lassen.

Unter der Platonischen Voraussetzung scheint für die Philosophie nur ein äußerlicher Anwendungsbezug auf die Ökonomie möglich zu sein, so etwa in Form der Implementierung transökonomisch konstituierter ethischer Normen, Vernunftprinzipien und allgemeiner Standards der Logik oder in Form der Subsumption der Ökonomie unter einen weiter gefassten, übergeordneten rechts-, moral- oder kulturphilosophischen Zusammenhang sowie zum Dritten in Form der Begründung normativer Bedingungen ökonomischen Handelns. Zwar wird inzwischen in Deutschland auch aus moralphilosophischer Perspektive wider „die normative Engführung“, die „wichtige wirtschaftsphilosophische Fragen ausblendet bzw. gar nicht erst sichtbar macht“³, die Forderung einer dezidiert transethischen „Erweiterung der Wirtschaftsphilosophie in die epistemische Dimension“⁴ erhoben. Doch ist damit keine Aufhebung des metaökonomischen philosophischen Standpunktes gemeint. Daher ist es auf diesem Wege bisher auch nicht zur Ausbildung oder zur Rekonstruktion einer genuin philosophischen Ökonomik aus dem Fundus der Überlieferung gekommen. Die teilweise weitreichenden Ansätze etwa in der französischen Gegenwartsphilosophie, aus dem Geist der Philosophie und ihrem Spektrum an Vernunftbegriffen zu einer neuen Bestimmung des Ökonomischen als solchem zu kommen, werden in dieser Art wirtschaftsphilosophischer Diskurse bislang kaum zur Kenntnis genommen.

Trotz der vermeintlich so grundlegenden Abstraktion des Begriffs der Philosophie vom Ökonomischen gilt Aristoteles in den Wirtschaftswissenschaften als „Mitschöpfer“ der Wirtschaftstheorie.⁵ Bereits Adam Smith berief sich in seiner Begründung der modernen ökonomischen Theorie auf ihn. Axiome, die er von ihm übernahm, gehören auch heute noch zu den Grundvoraussetzungen ökonomischen Sachverständs. Aristoteles hat sozusagen Glück, dass sich bei ihm in der *Politik* oder der *Nikomachischen Ethik* manches findet, worin sich die moderne Form des Wirtschaftsdenkens wiedererkennen kann. Zugleich hat er aber auch das Pech, dass seine Einsichten dann entsprechend im Vergleich zu heutigen Standards propädeutisch erscheinen.

² vgl. Hénaff 2009, S. 160

³ Schumann 2004, S. 136

⁴ Röttgers 2004, S. 125

⁵ Schefold 1992, S. 19, vgl. Polanyi 1979, S. 149ff

Schumpeter etwa vermochte in der Aristoteleschen Ökonomik nur „*slightly pomous common sense*“⁶ zu sehen. Auch aus philosophischer Sicht ist man angesichts der Leistungen in anderen Bereichen nicht übermäßig beeindruckt von der Tiefe der Aristotelischen Wirtschaftsaufklärung, wie sie im Lichte der ökonomischen Theoriegeschichtsschreibung und der postsmithschen Definition des Ökonomischen bisher erscheint. Ganz anders allerdings und sehr viel reichhaltiger sieht die Lage aus, erschließt man sich die ökonomischen Aspekte des Aristotelischen Denkens aus einer philosophischen Perspektive.

Aber auch Platon hat ungeachtet seiner Auseinandersetzung mit den opportunistischen Kalkülen der ‚Wissensarbeiter‘ seiner Zeit weitreichende ökonomische Spekulationen angestellt. Eine der bedeutendsten findet sich in seiner Kosmogonie im *Timaios*. Nicht, dass sich hier das Wort Ökonomie fände, dafür aber kommt dem Begriff der *autarkeia* eine Schlüsselrolle zu, den Platon ökonomisch fasst. Der Kosmos löst die Unabhängigkeit von äußeren Einflüssen, Daseinsgründen und Existenzvoraussetzungen nicht nur dadurch ein, dass da außerhalb seiner nichts ist. Vor allem sind da keine transmundanen himmlischen Mächte am Werke, die, was in der Welt vor sich geht, beherrschen, in Dienst nehmen oder über die Verpflichtung zu Opfergaben oder zur Aufopferung des eigenen Lebens insgesamt ausbeuten könnten. Für Platon ist etwas anderes viel entscheidender, nämlich dass der Kosmos sich selbst leisten kann. Nach Platon erwirtschaftet die Welt ihre Autarkie, indem sie sich *aus ihrem eigenen Schwinden nährt*.⁷

Weitere Indizien sind reichlich vorhanden, die diese ökonomische Deutung der Autarkie der Welt mehr als nahelegen. Der Platonische Gedankengang findet letztlich in der Gestalt der Weltkugel seine kosmische Form. Er gipfelt im Entwurf einer Weltwirtschaft⁸, die über die Maßgaben gegenwärtigen Wirtschaftsdenkens in entscheidenden Hinsichten hinausgeht und auch für eines der hauptsächlichen Probleme der Gegenwart, die Ressourcenökonomik, eine zukunftsweisende systematische Perspektive eröffnet. Platon konzipiert eine Ökonomie *der Welt* statt einer Ökonomie *in der Welt*.

In der Moderne hat das in seiner Weise erst wieder Georges Bataille versucht.⁹ Aber es war bereits Platon, der das Werden der Welt, das Sein des Seins¹⁰ in seine Idee der Weltwirtschaft mit einbezog. Er rechnet also nicht nur mit als vorhanden vorausgesetzten Beständen an Welt, ihrer Natur oder der Menschen als eigennütziger Individuen und anderem mehr, über dessen Entstehen ökonomisch keine Rechenschaft abgelegt werden müsste. Entsprechend gewinnt er auch den Begriff der Ökonomie nicht einer funktionali-

⁶ Schumpeter 1954, S. 57

⁷ *Timaios* 33c

⁸ *Timaios* 27d-34b

⁹ Bataille 2001

¹⁰ *Timaios* 27d-29a

stischen Analyse von Markt- oder Preismechanismen oder anderer Kausalitäten einer je schon als gegeben vorausgesetzten Wirtschaftstätigkeit ab. Er setzt fundamentaler an¹¹, nämlich ähnlich, wie es heutigentags auch Derrida gemacht hat, bei den Fragen: Was ist Ökonomie? Und: Gibt es Ökonomie? Und wenn ja, aus welchem Grund und aus welchen Ursprüngen erzeugt sie sich? *Ökonomie* im Sinne des Wortes erzwingt sich nicht einfach de facto aus der Verfassung der Natur.

Dieser extensiven Dimension der Weltökonomie steht auf der anderen Seite auch noch eine intensive Vertiefung gegenüber. John Maynard Keynes hatte mit seinem legendären „*Auf lange Sicht sind wir alle tot*“¹² die Differenz zwischen Leben und Tod vermeintlich zugunsten des Ersteren aus der Konzeption ökonomischer Rationalität als irrelevant ausgeschlossen. Spätestens seither ist das ein allgemeiner Standard der Zunft, mit dem sich etwa Jean Baudrillard in „*Der symbolische Tausch und der Tod*“¹³ kritisch auseinandergesetzt hat. Und auch Platon integriert mit seiner Auseinandersetzung um die Unsterblichkeit der Seele¹⁴ diese Differenz in die gesellschaftliche Ökonomie des Lebens. Liest man seine Spekulation auf Unsterblichkeit entgegen den vorherrschenden metaphysischen oder theologischen Deutungsmustern ökonomisch, dann wird mehr als deutlich, dass sie nicht nur ein möglicher Aspekt, eine potenzielle Option individuellen Glücksstrebens ist. Sie hat vielmehr sogar konstitutive und ganz irdische Bedeutung für Begriff und Zielperspektive des humanökonomischen Systems.

Aristoteles nun hat die Ökonomie unter dem Aspekt der Gerechtigkeit als System distributiver Verteilung verhandelt¹⁵ oder eine Differenzierung zwischen Ökonomie und Chrematistik¹⁶ eingeführt sowie, wie es scheint, erstmals eine Theorie des Geld geliefert.¹⁷ Es gibt aber auch noch eine ganze Reihe anderer Kalküle in seinem Denken von großem Potenzial für die Fortentwicklung der modernen Ökonomik. So hat er mit dem Begriff des *zoon logon echon*¹⁸, folgt man Nietzsche¹⁹, einen *homo oeconomicus* konzipiert und in den Anfang der Zivilisationsgeschichte gestellt, der dem Ökonomischen einen sehr viel weiteren Spekulationshorizont eröffnet als der moderne Begriff des rationalen Nutzenmaximierers sowie auch des gegenwärtig diskutierten *homo recipocans*.

¹¹ s. auch Phaidros, 245c-e

¹² Keynes 1997, S. 83

¹³ Baudrillard 1991

¹⁴ vgl. Phaidon

¹⁵ vgl. NE V

¹⁶ vgl. Pol I

¹⁷ vgl. Pol I, 9

¹⁸ vgl. Pol I, 2

¹⁹ Genealogie der Moral II

Friedrich Nietzsche hat dieses *zoon logon echon*, dieses Sprache habende Lebewesen, in ein „*Thier, das versprechen darf*“²⁰ übersetzt. Das heißt, er gibt dem Logos, dem Wort, der Sprache wie dem Gedanken eine ökonomische Bedeutung und konstituiert ein entsprechendes Menschenbild. Ganz im Aristotelischen Sinn des *zoon politikon*, das sein Wesen allein in der *polis* und über die Sprache, die es hat, einlöst, sieht auch Nietzsche im *zoon logon echon* das „*souveraine Individuum*“ und einen freien Menschen, „*der sein Wort gibt als Etwas, auf das Verlass ist, weil er sich stark genug weiss, es selbst gegen Unfälle, selbst ‚gegen das Schicksal‘ aufrecht zu halten*“²¹ und „*für sich als Zukunft gut sagen zu können*“²². Man könnte dies nun für eine Art moralphilosophischer Überlegung halten, doch Nietzsche entwickelt diesen Gedanken umgehend weiter zur ökonomischen Logik eines „*Vertragsverhältnisses zwischen Gläubiger und Schuldner*“²³ und macht daraus über die Anthropologie hinaus eine Art Rechts- und Gesellschaftstheorie und nicht zuletzt sogar eine Theorie der Vernunft.²⁴

Sein Wort geben und beim Wort zu nehmen zu sein, sich von sich etwas versprechen und anderen erlauben, sich von einem etwas zu versprechen – diese Deutung Nietzsches ermöglicht in der Tat ein robustes Verständnis der konstitutiven Bedeutung, die Aristoteles dem *zoon logon echon* für die Lebensfähigkeit der *polis* beimisst. Und er erschließt damit der politischen Ökonomie zugleich einen Typus des *homo oeconomicus*, in dem Unternehmertum, Finanzökonomie und die sogenannte Realwirtschaft eine Fundierung erfahren könnte, die sich als ungleich tragfähiger und authentisch ökonomischer erweisen dürfte als die Konzeption des eigennützig-nutzenmaximierers und die dahinter stehende kausalfunktionale Logik.²⁵

Die *polis*, wie Aristoteles sie dachte, gründet nicht im Kampf um die Verfügungsgewalt über irgendwelche Ressourcen. In der *polis* gründet alle wesentliche Produktivkraft im Kreditwesen mutiger Spekulation auf die eigene sowie anderer Zukunft. Sie unterscheidet sich grundlegend von den landgestützten Palastökonomien der Residenzen der mykenischen Zeit oder vom dynastischen Herrscherhaus, dessen Gewalt die Perser unterworfen waren. Aristoteles war der erste, der die seinerzeit in den umliegenden Hochkulturen unbekannt und auch heute vielerorts noch immer nur schwer nachvollziehbare Differenz zwischen *oikos* und *polis* systematisch entwickelt und zur Grundlage seiner Theorie der Ökonomie gemacht hat. Und die substanzielle Ressource der *polis* ist die Freiheit, die, nimmt man es genau, in dem, was sie in ihrem

²⁰ GdM, S. 294

²¹ GdM, S. 294

²² GdM, S. 292

²³ GdM, S. 298

²⁴ vgl. GdM II 8, S. 305-307

²⁵ vgl. Heinsohn/Steiger 2006, Vogl 2010/11, Enkelmann 2011a, 2011b

Wesen ausmacht, allerdings keine Ressource ist, kein realer Bestand jedenfalls, über den man nach Belieben verfügen könnte. Sie besteht im Eigentum eines jeden an sich selbst. Und das ermöglicht jedem, sich zur Ausbeutungsressource seiner selbst zu machen und im Schweiß seines Angesichts sein Brot zu verdienen. Ein jeder kann sich von sich und anderen aber noch sehr viel mehr *versprechen*, als durch Arbeit, Fleiß und Anstrengung je zu erreichen sein könnte. Eigentümer seiner selbst sein zu können, birgt bei klug ins Werk gesetzter Kunst der Verschuldung auch noch ganz andere Optionen, als sich durch arbeitsame Verwertung des Besitzes, den man an sich selbst hat, erlangen lässt.²⁶

Aristoteles hat es darüber hinaus nicht bei der bloß generellen Formierung des *homo oeconomicus* der politischen Ökonomie belassen. Er hat dessen Charakter zu den vier archetypischen Figurationen der Pleonexie der nach Reichtum Strebenden, des *bios apolaustikos* derer, die das Leben genießen wollen, des *bios politikos* derer, die in persönlicher Ehre den alles entscheidenden Wert sehen, und des *bios theoretikos* der ‚Glücksritter‘, der wahren Philosophen und extremsten, weil, so Aristoteles, sogar aufs Übermenschliche, aufs Göttliche in uns setzenden ‚Spekulanten‘ der *polis* ausdifferenziert. Erst durch deren Zusammenwirken erschließt sich das gesamte Interaktionsfeld der politischen Ökonomie des guten Lebens.²⁷ Seine Rekonstruktion der Freundschaft²⁸ integriert zudem die Produktivkraft der Uneigennützigkeit sowie des Unbezahlbaren in den Begriff der Ökonomie. Neben dem individuellen Handlungsethos richtet er auch systematisch den Begriff der Politik sowie die Ökonomie der Zweckrationalität²⁹ auf das *summum bonum* der *eudaimonia* aus.

Wirtschaftswissenschaftler haben das lange Zeit immer wieder kritisiert, da sie in diesem Ansatz eine Subsumption des Ökonomischen unter sachfremde politische oder moralische Vorgaben sahen. Für sie ein Fortschrittshemmnis. Denn diese Subsumption unterbindet praktisch die Entfaltung einer freien Marktwirtschaft und verhindert darüber hinaus, dass theoretisch die autonome Rationalität einer eigenen Gesetzen folgenden Ökonomie ausgebildet werden kann. Zu diesem Missverständnis haben aber auch die vor allem moralphilosophischen Deutungsmuster beigetragen, die die philosophischen Interpretationstraditionen beherrschen.³⁰ Erst in neuerer Zeit ist gezeigt worden, dass Aristoteles in der Ethik und in seinem politisches Denken, so kritisch er sich auch auf bestimmte Formen ökonomischer Spekulation bezieht und so sehr er auch vor allem der Generalisierung bestimmter Aspekte wie zum Beispiel

²⁶ vgl. Heinsohn/Steiger 2006

²⁷ u.a. NE I, 3, 8, X 7

²⁸ NE VIII, IX

²⁹ NE I,1

³⁰ vgl. Höffe 1999

der Nutzenmaximierung oder des Gelderwerbs zur Ökonomie überhaupt widerspricht, die Ökonomie keineswegs irgendwelchen höheren Maßstäben zu unterwerfen vorschlägt. Vielmehr erweitert er den Spekulationshorizont ökonomischer Vernunft um Dimensionen und Maßgaben³¹, die die modernen Wissenschaften erst neuerdings teils auf politischen Druck³², teils in Hinsicht auf Aporien bisheriger Theoriebildungen hin beschäftigen.

Es gibt bei Aristoteles dennoch einen allem Anschein nach starken Einwand *gegen* jedwede ökonomische Deutung philosophischer Relevanz. Er sei hier nicht unterschlagen – zumal er andererseits zugleich eines der stärksten Argumente *für* eine solche Deutung ist. Er betrifft die Existenzbegründung von Philosophie überhaupt, die *Metaphysik* oder *philosophia prote*, die die Menschen „*nicht um irgendeines anderweitigen Nutzens willen suchen, sondern [...] allein [...] um ihrer selbst willen*“.³³ Und Aristoteles fügt hinzu, dass diese Form der Wissenschaft die „*allein unter allen freie*“ sei, so, „*wie wir den Menschen frei nennen, der um seiner selbst willen, nicht um eines anderen willen ist*“, der sich also nicht nur über seinen Gebrauchswert definiert. Mit dem anökonomischen *l'art pour l'art* der Philosophie erteilt Aristoteles nun allerdings keineswegs einfach dem Gebrauchswert jedwede Sinnhaftigkeit ab. Vielmehr etabliert er gegenüber dem Gebrauchswert eine Differenz, derer gerade dieser mit am dringendsten bedarf, um als solcher in Funktion gesetzt zu sein und bleiben zu können.³⁴ Nützlich ist schließlich nur das, was für wen oder für etwas einen Nutzen bringt, andernfalls nützte er nur dem Nutzen und es würde gerade dieser zum Selbstzweck, mit unabsehbaren Folgen.

Und Aristoteles bringt Hand in Hand damit die Differenz zwischen Freiheit und Notwendigkeit ins Spiel, deren ökonomische Bedeutung sich bereits im Begriff des *zoon logon echon* erwiesen hatte. Sie spielt aber auch in einer anderen Hinsicht eine entscheidende Rolle. Dass die Philosophen sich mit dem „*Erkennen offenbar des Wissens wegen, nicht um irgendeines Nutzens willen*“ beschäftigten, „*bestätigt auch der Verlauf der Geschichte; denn als so ziemlich alles Nötige vorhanden war, da begann man diese Art der Einsicht zu suchen*“.³⁵ Die Wissenschaften, „*die sich weder auf die notwendigen Bedürfnisse, noch auf das Angenehme des Lebens beziehen*“, kommen „*zuerst in den Gegenden, wo man Muße hatte*“³⁶, auf. Man muss Zeit und sein Auskommen haben, sich um seiner selbst willen mit nichts weiter als damit zu beschäftigen.

³¹ vgl. Enkelmann 2011a

³² vgl. Stiglitz/Sen-Bericht 9/2009

³³ Me I,2 982b

³⁴ vgl. NE I,1, 1094a

³⁵ Me I,2 982b

³⁶ ME I,2 981b

Mit anderen Worten: Die Philosophie gewinnt ihre Chance wie ihre Bedeutung am metamorphotischen Punkt der Überwindung einer reinen Subsistenzwirtschaft, an dem die ökonomische Spekulation beginnen kann, über die Unterwerfung unter die Tyrannei der Selbstbehauptung hinauszureichen. Sie steht für die Chance, dass einerseits der Mensch aus dem sklavischen Knechtsdienst an seinem Leben befreit wird sowie zum anderen das Nullsummenspiel der Selbsterhaltung in eine Ökonomie des Gewinns, des Wünschenswerten und des *guten Lebens* überführt werden kann. Die Muße, von der Aristoteles spricht, ist so mehr als nur der beschauliche Genuss untätiger Ruhe und Erholung nach vollbrachter Tat, sondern entfaltet gegenüber der Macht der Notwendigkeit, zumindest in ihrer Form als Wissenschaft, die Produktivkraft der Freiheit. Was in Muße geschieht, hat damit Rückwirkung auf die Art, wie die Not nun nicht mehr nur ertragen, sondern bewältigt werden kann.

„Jede Kunst und jede Lehre, desgleichen jede Handlung und jede Entscheidung scheint ein Gut zu erstreben, weshalb man das Gute treffend als dasjenige bezeichnet hat, wonach alles strebt,“ beginnt die Nikomachische Ethik.³⁷ Von unproduktiver Betrachtung höherer Wahrheiten und tieferer Einsichten kann demnach auch im *L'art pour l'art* zweckfreien Philosophierens nicht die Rede sein. Der Begriff des Um-seiner-selbst-willens eröffnet nicht nur einen metaökonomischen Denkraum und begründet keinen moralischen Überbau für die Ökonomie. Vielmehr erschließt, was auf den ersten Blick wie eine reine Transzendierung des Ökonomischen erscheint, im Gegenteil für die Theorie und Praxis der Ökonomie erst jenen offenen, über das Notwendige hinausreichenden Denkhorizont, ohne den im Ernst noch nicht einmal wirklich von einer *Öko-Nomie* gesprochen werden könnte³⁸, sowie eine Produktivkraft, ohne die sie über das bloße Nullsummenspiel der Reproduktion der Not niemals hinaus käme.

Diese Hinweise mögen genügen zu zeigen, dass sich die Philosophie in ihren Anfängen und seither keineswegs nur von der Ökonomie abgegrenzt hat. Vielmehr erschließt diese Relativierung eines bestimmten geläufigen und instrumentell effizient anmutenden Ökonomieverständnisses, das ohne dies als *die* Ökonomie überhaupt gelten könnte, eine Erweiterung des möglichen Spektrums ökonomischer Spekulation. Platon und Aristoteles führen Dimensionen und Kriterien einer nachhaltigen Effizienz- und Effektivitätskalkulation ein, die auch bereits im utilitären Pragmatismus ihrer Zeit keiner auf der Rechnung hatte. Der Vorteil eines solchen Ansatzes liegt auf der Hand. Statt sich darum bemühen zu müssen, die metaökonomische Wertschöpfung der Gesellschaft defensiv vor ökonomischen Verwertungskalkülen zu bewahren,

³⁷ NE I,1, 1094a

³⁸ vgl. Derrida 1993, Enkelmann 2010

ergibt sich aus diesen kategorialen Erweiterungen und Differenzierungen des Ökonomie-Begriffs die Möglichkeit, das *Anökonomische*³⁹ und damit die Differenz zwischen Ökonomie und Nicht-Ökonomie wie z.B. Kultur progressiv als konstitutiven Bestandteil einer allerdings umgekehrt auch um diese Dimensionen erweiterten Ökonomie selbst zu entwickeln.

Es ist noch viel zu tun, um den spezifischen Charakter und den ganzen Umfang der ökonomischen Ressourcen der Philosophie paradigmatisch zu exemplifizieren sowie die Wege zu finden, auf denen sie abseits der bisher üblichen Fundstellen aufzuspüren sind. Dabei geht es nicht nur um die philosophiegeschichtliche Rekonstruktion dieses Fundus. Es gilt vielmehr, die Relevanz dieser philosophischen Ansätze des Wirtschaftsdenkens für die ökonomische Theorie sowie für aktuelle makro- oder mikroökonomische Problemstellungen aufzeigen und fruchtbar zu machen. Last not least ist die Integration dieser philosophischen Ökonomik auch nicht ohne Relevanz für die Bildung eines zeitgemäßen, zukunftsweisenden und angesichts der heraufziehenden Aporien der politischen Ökonomie robusten Begriffs der Vernunft. Ziel muss daher sein, der Praxis sowie weiterer Forschung die Ressource einer sowohl immanent ökonomischen als auch originär philosophischen Aufklärung der Ökonomie aufzuschließen, auf die bislang etwa in Bezug auf die Humanisierung oder auch in Bezug auf die Naturalisierung der Ökonomie – trotz aller existierender moralphilosophischer Bemühungen um diese Quellen – notgedrungen noch viel zu wenig zurückgegriffen wird.

Bibliographie:

- Aristoteles (1973) (Pol), Politik, hg. u. übers. v. O. Gigon, München
Aristoteles (1982) (Me), Metaphysik, G., übers. v. Bonitz, H., hg. v. Seidl, H., Hamburg
Aristoteles (1985) (NE), Nikomachische Ethik, hg. v. G. Bien, Hamburg
Bataille, G. (2001), Die Aufhebung der Ökonomie, München
Baudrillard, J. (1991), Der symbolische Tausch und der Tod, München
Derrida, J. (1993), Falschgeld – Zeit geben I“, München
Enkelmann, W.D. (2010), Beginnen wir mit dem Unmöglichen. Jacques Derrida, Ressourcen und der Ursprung der Ökonomie, Marburg (Metropolis)
Enkelmann, W.D. (2011a), Zwischen Ökonomie, Kommerzialisierung und Idealismus. Das *zoon logon echon* – Aristoteles' Konzeption des *homo oeconomicus*, in: Kettner, M.; Koslowski, P. (Hg.), Ökonomisierung und Kommerzialisierung der Gesellschaft. Wirtschaftsphilosophische Unterscheidungen, München (Fink) S. 157-181

³⁹ Derrida 1993

- Enkelmann, W.D. (2011b), Das ‚Thier, das versprechen darf‘ und die Bedeutung der Gläubiger-Schuldner-Kontrakte für Entstehung und Perspektive des Denkens. in: Abel, G.; Brusotti, M; Heit, H. (Hg.), Nietzsches Wissenschaftsphilosophie, Berlin/New York (de Gruyter) 2012, S. 387-396
- Heinsohn, Gunnar; Steiger, Otto (2006), Eigentum, Zins und Geld. Ungelöste Rätsel der Wirtschaftswissenschaft, Marburg
- Hénaff, M. (2009), Der Preis der Wahrheit. Gabe, Geld und Philosophie, Ffm.
- Höffe, O. (1999), Aristoteles, München
- Keynes, J. M. (1997), Ein Traktat über Währungsreform, Berlin
- Nietzsche, F. (1980) (GdM), Zur Genealogie der Moral. Eine Streitschrift, in: Sämtl. Werke Bd. V, hg. v. G. Colli u. M. Montinari, München/Berlin/N.Y.
- Platon (1990a), Phaidon, in: Werke III, hg. v. G. Eigler, übers. v. F. Schleiermacher, Darmstadt
- Platon (1990b), Phaidros, in: Werke V, hg. v. G. Eigler, übers. v. F. Schleiermacher u. D. Kurz, Darmstadt
- Platon (1990c), Timaios, in: Werke VII: hg. v. G. Eigler, übers. v. H. Müller u. F. Schleiermacher, Darmstadt
- Polanyi, K. (1979), Ökonomie und Gesellschaft, Ffm.
- Röttgers, K. (2004), Wirtschaftsphilosophie – die erweiterte Perspektive, in: zfwu. Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik, 5. Jg., Heft 2, 114-133
- Schefold, B. (1992), Aristoteles: Der Klassiker des antiken Wirtschaftsdenkens, in: ders. (Hg.), Vademecum zu einem Klassiker des antiken Wirtschaftsdenkens, Düsseldorf, S. 19-69
- Schumann, O.J. (2004), Wirtschaftsphilosophie: Zur Neuorientierung einer Forschungsrichtung, in: zfwu. Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik, 5. Jg., Heft 2, 134-140
- Schumpeter, J. A. (1954), History of Economic Analysis, N.Y.
- Stiglitz/Sen-Bericht 9/2009, www.stiglitz-sen-fitoussi.fr/documents/rapport_anglais.pdf
- Vogl, J. (2010/11), Das Gespenst des Kapitals, Zürich

DR. PHIL. WOLF DIETER ENKELMANN
 DIREKTOR FÜR FORSCHUNG UND ENTWICKLUNG
 IM INSTITUT FÜR WIRTSCHAFTSGESTALTUNG
 BORDEAUXPLATZ – WÖRTHSTR. 25 | D 81667 MÜNCHEN
 +49.(0)89-48920800 | WD.ENKELMANN@IFW01.DE
 © W.D. ENKELMANN | IfW | DEZEMBER 2011